

Von der Freiheit zu gleiten

Auf dem Wasser in der Natur, das geht auch ohne Urlaub am Mittelmeer: Stand-up-Paddling wird der Distanz-Sport des Corona-Sommers, findet *Philipp Woldin*



Redakteur Philipp Woldin auf seinem SUP-Board auf der Alster und an der Krugkoppelbrücke (unten)

BERTOLD FABRICIUS

Schon als ich mich vom steinigen Ufer abstoße, kommen die ersten Bedenken. Nach zwei, drei Paddelschlägen dreht mein Stand-up-Brett wie ein kaputter Kompass die Richtung, ich rudere mit den Armen, unter mir schimmert das Wasser im Alsterkanal braunschleierig. Ich muss an den Tipp eines Freundes denken, der seit Tagen vom Gleiten auf der Alster schwärmt und mich angefixt hat: „Besorg dir als Anfänger ein

möglichst breites Brett. Du stehst sicher, es ist einfach zu fahren.“ Kompakt wie ein Kühlschrank, so klang das. Das Brett, auf dem ich stehe, gleicht dagegen einem Surfboard zum Wellenreiten, schmal und mit spitzer Nase. „Damit können Sie auch kleinere Touren an der Küste gehen“, hatte der Verkäufer gesagt, das hatte mich überzeugt. War das ein Fehler gewesen? Das Board kipptel bedenklich, noch bin ich trocken.

Nach wenigen Paddelzügen werde ich ruhiger, eintauchen, balancieren, Handwechsel, das Brett macht so langsam, was ich möchte. Kleingärten und Entenfamilien ziehen an mir vorbei, ich gleite unter Brücken hindurch Richtung Außenalster, vorbei an Stadtvillen und verwaisten Bootsverleihen. Endlich mal keine Gedanken an Gesichtsmasken und Ausgesperren. Die Pandemie lässt sich auf dem Wasser wunderbar abschütteln, mein drei Meter langes Brett schafft ganz natürlich Distanz.

Vor mir öffnet sich jetzt die Außenalster, sanftes Sonnenlicht, ein paar Ruderer ziehen weit entfernt ihre Runden. Ich setze mich auf das Board, ziehe das

Paddel aus dem Wasser und lasse mich etwas treiben. Ein kleiner Freiheitsmoment, es fühlt sich an wie ein Miniurlaub mitten in der Stadt. Manche haben während der Pandemie ihre alte Playlist rausgekramt, andere joggen jetzt keuchend durch die Straßen. Ich gleite übers Wasser.

Vor der Krise habe ich die Stand-up-Paddler, Abkürzung SUP, eher belächelt. Stehpaddeln kommt eigentlich aus der Südsee, polynesischer Fischer fuhren so vor Tahiti übers Meer. Das konnte ich nachvollziehen. Aber surfen in der Stadt, ohne Welle? Über Wasser laufen auf einem Brett? Ein Zeitvertreib für vollbärtige Craftbiertrinker, so dachte ich, oder in die Jahre gekommene Typen in Bermudashorts, die auf der Planke verzweifelt um ihr Gleichgewicht kämpfen und dann doch ins Wasser plumpsen. Ohne mich.

Dazu sind die Hamburger Gewässer an Sonnentagen heißumkämpft, die Stadt führt vor allem auf der Alster ihre ganz eigene Seeschlacht auf: Linien-dampfer kreuzen an Segeljollen vorbei, Ruderer ziehen vor allem am Westufer



BERTOLD FABRICIUS

ihre Bahnen, dazwischen tuckern Treibboote mit Selfietouristen. Und es gibt die Paddler als Störenfriede des Wassers, ein Trendsport, noch nicht eingetragene und die gewachsene hanseatische Wasserordnung.

Dann kamen die ersten Corona-Fälle, die Verleiher rund um die Alster mussten ihre Pforten schließen, das Wasser leerte sich. Wenn ich eher widerwillig joggte oder am Ufer saß, sah ich immer wieder einsame Paddler auf den Kanälen oder im Stadtparksee, sie bewegten sich scheinbar mühelos auf ihren Planen. Das sah plötzlich lässig aus, der Krise entrückt, im Fluss. An einen Sommerurlaub im Süden war zu diesem Zeitpunkt sowieso nicht mehr zu denken. Ich beschloss, dem Wasserlaufen eine Chance zu geben, meldete mich in SUP-Gruppen bei Facebook an und begann, Boards zu vergleichen.

Das Angebot erschlägt einen. Also, um mal etwas Ordnung ins Dickicht zu bringen: Bei den Brettern gilt es, zwischen Boards aus Holzfasern und aufblasbaren Brettern zu unterscheiden. Gerade für Anfänger in der Stadt, die

auf Gewässern ohne Wellen paddeln, eignen sich aufblasbare Boards, sie sind leicht verstaubar und elegant im Rucksack zu transportieren. Dazu kommt ein Paddel (Richtschnur: etwa 20-40 Zentimeter länger als die eigene Körpergröße), eine Pumpe, die Finne und eine Fußschlaufe. Welche Größe und Volumen das Brett haben sollte, richtet sich nach der Körpergröße und dem Gewicht des Fahrers. Eine Beratung im Geschäft lohnt, man sollte prüfen, ob das Board aufgeblasen in den Keller oder auf den Dachboden passt. Das Aufpumpen morgens kann sonst sehr lange dauern, gerade mit einer einfachen Pumpe.

Wer Stand-up-Paddeln erst mal testen möchte, kann dies seit vergangener Woche wieder bei einem der zahlreichen Verleiher rund um die Alster tun, dort sind auch Kanus, Tret- und Ruderboote erhältlich. Eine Stunde allein mit einem Einsteigerboard kostet um die zehn Euro, viele Verleiher bieten auch Kurse an – von Stand-up-Yoga bis zu gemeinsamem Sonnenuntergangspaddeln. Ein eigenes Board ist durchaus kostspielig: Die günstigsten Bretter beginnen bei etwa 300 Euro, hochwertigere Ausstattungen kosten ab 700 Euro aufwärts, dafür sollen sie lange halten.

Und vielleicht ja das Fitnessstudio ersetzen, die bleiben in Hamburg bis auf Weiteres geschlossen. Da trifft es sich gut, dass Stand-up diverse Muskelgruppen kräftigt: Die Rumpfmuskulatur im Lendenwirbelbereich und auch die Bauchmuskeln werden schonend trainiert, auch Beine, Schultern und Arme sind beansprucht. Dazu schulen die kippelnden Bewegungen die Balance und Koordination.

Ganz so leer ist die Alster nun nicht mehr, andere sind auf die gleiche Idee gekommen wie ich. Sie bevölkern geradezu die Kanäle in Winterhude und Eppendorf, gleiten durch die Wasserstraßen im Norden oder paddeln südlich auf der Dove-Elbe. Ich entschied mich am Ende für ein aufblasbares Board, mit neun Kilo Gewicht leicht genug, um es morgens vor der Arbeit im Homeoffice zu einem der Kanäle zu tragen und in die Wasserwelten einzutauchen. Wenn die Krise vorbei ist, paddle ich vielleicht sogar einmal mit dem Brett über die Alster Richtung Innenstadt. Nur wenige Hundert Meter vom Jungfernstieg entfernt liegt unsere Redaktion, die wir gerade nur sporadisch betreten dürfen. Aber das ist eine andere Geschichte.

ANZEIGE

ANZEIGE

Mittelpunkt der Familie!

Rundbecken Durchmesser 4,5 m, Tiefe 1,2 m mit Quarzsandfilter und viel Zubehör

unipool-shop

22941 Bargteheide - Richtung A1
Telefon 04532-2033100 - Fax 2033118

€ 1.526,-

www.unipool-shop.de

SONNE SATT AM STRAND?

Sonnenbaden ist toll – aber UV-Strahlung ist schädlich. Nutzen Sie das Hautkrebs-Screening im Rahmen unseres Medical Check-Up und beugen Sie effizient vor. Unsere Ärzte beraten Sie gerne.

DIAGNOSTIK ZENTRUM
Fleetinsel Hamburg
Telefon: 040 / 36 97 29-0
www.diagnostik-zentrum.de

„Ich war in meinem Beruf nicht mehr wirklich glücklich“

Ab Freitag steht ein ehemaliger Polizist vor Gericht: Er ist angeklagt, während des G-20-Gipfels eine Bierdose auf seine damaligen Kollegen geworfen zu haben

Eine der interessantesten Fragen dieses ungewöhnlichen Falls ist, wann Oliver D. wohl den Bezug zu seinem Beruf verlor. Er war davor ja schon zehn Jahre Polizist gewesen, bevor er nach Hamburg fuhr und mutmaßlich Bierdosen auf Kollegen feuerte. War bei ihm die Überzeugung gewachsen, den falschen Beruf zu haben? Musste er sich in seinem Umfeld rechtfertigen?

VON DENIS FENGLER

Der heute ehemalige Beamte aus München muss sich kommenden Freitag vor dem Amtsgericht Hamburg-Altona wegen versuchter gefährliche Körperverletzung verantworten. Es ist eines der seltenen Verfahren, die sich in der Aufarbeitung der gewaltsamen G-20-Proteste gegen Polizisten richten. Allerdings geht es nicht um einen klassischen Fall von Polizeigewalt. Dem 38-Jährigen wird ein tätlicher Angriff auf Vollstreckungsbeamte vorgeworfen. Der Mann, der damals noch Polizist war, hatte Polizisten angegriffen, als er während der Gipfeltage privat in Hamburg weilte, so der Vorwurf.

Der mutmaßliche Übergriff passierte am Vorabend des G-20-Gipfels im Juli 2017. Medienberichten zufolge soll ein Polizeivideo zeigen, wie D. und seine Freundin zwei Bierdosen (Astra, 0,5 Liter) von einer Brücke nahe des Fischmarkts werfen, unter der Polizisten hindurchrennen. Kurz darauf stellt er sich den Fragen eines „Spiegel TV“-Teams, der Beitrag läuft später im Fernsehen. Darin kritisiert er den Polizeieinsatz, mit dem zuvor eine Demo von Gipfelgegnern aufgelöst worden war. „Also, es war wirklich friedlich. Man hat in der Ferne ein, zwei Knalle gehört. Und dann kommt aus jeder Ecke die Polizei. Völlig unverständlich“, sagt der Mann in dem Video.

Erst später kommt heraus, dass D. selbst Polizist ist, 2017 im Münchner Polizeipräsidium arbeitete und auch eine Zeit in der Bereitschaftspolizei verbracht haben soll. Einsätze wie die zu G-20 hätten ihm vertraut sein müssen. Enttarnt wird D. von Münchner Kollegen, die von der Hamburger Soko „Schwarzer Block“ bei der Auswertung von Videos um Hilfe gebeten werden. In der ersten Vernehmung, noch in Mün-

chen, gibt er den Wurf zu, bestreitet aber, eine Straftat begangen zu haben.

Schon am vergangenen Freitag hätte der erste von drei Prozesstagen gegen D. und dessen Freundin beginnen sollen. Aufgrund von Abstimmungsproblemen jedoch wurde einigen Journalisten der Zugang zum Gerichtssaal verweigert, in Corona-Zeiten gibt es nur eine limitierte Zahl an Plätzen. Nach Beschwerden wurde der Prozess abgesetzt, er soll eine Woche später erneut starten. Die Erklärungen der Angeklagten hatten die Verteidiger da bereits verlesen. Darin beteuerten sie, sie hätten niemanden verletzen wollen. Er habe seine Dose bewusst auf eine freie Fläche geworfen, sagt D. Das Motiv: Die friedliche Demonstration sei aus dem Ruder gelaufen und die Polizei rübel vorgegangen. „Geschockt und wütend“ seien sie gewesen. Weder beruflich noch menschlich habe er verstanden, warum die Situation eskaliert sei, sagt D. Es ist davon auszugehen, dass beide ihre Erklärung wiederholen werden.

Verteidigt wird D. von Alexander Kienzle. Polizisten, auch Ex-Polizisten, gehören gewöhnlich nicht zu seinem

Klientenstamm. Der Anwalt vertritt vorrangig Mandanten aus der linken Szene, hatte nach G20 viel zu tun, bis heute. Auch fast drei Jahre danach läuft die juristische Aufarbeitung noch. In einem Großverfahren wird aktuell versucht, die massiven Ausschreitungen an der Elbchaussee aufzuklären. Ein Komplex von sieben weiteren Verfahren mit jeweils bis zu 19 Beschuldigten wird zudem den gewaltsamen Zusammenstoß zwischen Polizei und Gipfelgegnern am Rondenbarg zum Thema haben. Termine für die Hauptverhandlungen gibt es noch nicht. Die Staatsanwaltschaft hat bislang 957 Verfahren gegen 1278 „identifizierte Beschuldigte“ geführt, heißt es in einer Aufstellung. Es gab 41 Anklagen, in 78 Fällen wurden Strafbefehle beantragt. 434 Verfahren wurden eingestellt, wegen mangelnden Tatverdachts oder zu geringer Schuld.

Anklagen gegen Polizisten gibt es bislang nicht. Von 157 Verfahren wurden 120 mangels Tatverdacht eingestellt. In einem Fall erging ein Strafbefehl, nach einem Streit zwischen Polizisten. Fälle von Polizeigewalt hat das zuständige Dezernat Interne Ermittlungen nicht

ermittelt, was selbst Innensenator Andy Grote (SPD) stutzig macht: „Wenn man die Bilder sieht, (...) hat man schon das Gefühl, dass da auch Dinge dabei waren, die tatsächlich strafwürdig sind“, hatte der im September 2019 erklärt.

Oliver D. hat sich jüngst in der „Hessensschau“ zu seinen Plänen geäußert. Den Polizeidienst habe er quittiert, sagt er in einem Beitrag zum Thema „späte

Berufsumsteiger“. Er habe eine Ausbildung zum Rettungssanitäter gemacht, studiere Medizin in seiner Geburtsstadt Frankfurt am Main. „Ich war in meinem Beruf nicht mehr wirklich glücklich.“ Viele hätten das Bild von einem Polizisten im Kopf, „der eher nicht ganz so hilfreich wirkt“, sagt er vorsichtig. Den anstehenden Prozess erwähnte er nicht.

ANZEIGE

Der Vorstand der Hamburgischen Notarkammer gibt bekannt:

Herr Dr. Christoph Fischer
ist zum 15.05.2020
zum Notar mit dem Amtssitz in
der Freien und Hansestadt Hamburg ernannt worden.

Herr Notar Dr. Christoph Fischer
ist mit dem Notar Dr. Alexander Schmidt
zur gemeinsamen Berufsausübung verbunden.

Kanzleianschrift:
Veritaskai 1, 21079 Hamburg
Telefon 040/766161-0 – Telefax 040/766161-40
E-Mail: info@notariat-veritaskai.de
Homepage: www.notare-hamburg-veritaskai.de